

Matthias Scharer

Ich, Matthias Scharer, bin der Älteste von uns AutorInnen (geb. 1946). Ich bin katholischer Christ und in einem mittelgroßen Ort Österreichs aufgewachsen, in einfachen, kleinbäuerlichen Verhältnissen, geprägt vom katholisch-volkskirchlichen Milieu der Nachkriegszeit. Die einfachen Lebensverhältnisse in meiner Kindheit helfen mir bis heute in der Begegnung mit Menschen in Gesellschaften und Kulturen, die nicht mit dem Reichtum Europas oder Nordamerikas gesegnet sind. Bei LateinamerikanerInnen, InderInnen oder AfrikanerInnen fühle ich mich wohl und angenommen. Den kargen Lebensverhältnissen in der Kindheit verdanke ich auch, dass ich nicht das kirchliche Internat besuchen musste, das vom Ortspfarrer angeboten wurde. Gegen ein solches Ansinnen stand auch die Kirchenskepsis meines Vaters, die zum häufigen Streit über Religion mit meiner kirchentreuen und frommen Mutter geführt hatte.

Ein neu errichtetes Bezirksgymnasium ermöglichte mir den Übertritt von der Hauptschule zur Höheren Schule. Dabei übten, was die Auseinandersetzung um mein Menschenbild betrifft, die täglichen Diskussionen mit den MitschülerInnen während der Bahnfahrten möglicherweise einen größeren Einfluss auf mich aus, als die Schule selbst. Wohl im Vorausgriff auf die sogenannte achtundsechziger Bewegung mit ihren religions- und gesellschaftskritischen Anliegen, las ich in dieser Zeit mit Begeisterung Religionskritiker wie

¹⁰ *De Montaigne, Michel*, Essais. Zit. n.: Beyes, Timon Paul, Kontingenz und Management. St. Gallen 2002, 6.

Nietzsche, Freud, Feuerbach u. a. Ein Religionslehrer mit einer sehr offenen Theologie (er verfasste gerade seine theologische Dissertation) stimulierte mein kritisches Suchen. Die Diskussion um politische Themen hatte ein Geschichtslehrer angestoßen, der uns zum täglichen Zeitunglesen animierte, was auf den Bahnfahrten heftige politische Debatten zwischen uns SchülerInnen auslöste. Während der Zeit im Gymnasium arbeitete ich bei einer kritischen SchülerInnenzeitschrift mit, was in mir den Wunsch hervorrief, Journalist zu werden. Auf dieses Ziel hin begann ich nach Abschluss des Gymnasiums und des (damals noch unumgänglichen) Militärdienstes Germanistik und Geschichte zu studieren.

Erst das Engagement in der Katholischen Hochschulgemeinde brachte mich auf den Gedanken, dass ich das Geschichtsstudium auch mit Theologie kombinieren könnte. Wir waren damals ca. 20 sogenannte LaientheologInnen gegenüber ca. 800 Klerikern, die an der Theologischen Fakultät Salzburg studierten. Ich hatte als Einziger keine kirchliche Vergangenheit im Sinne eines kirchlichen Internats oder Priesterseminars, was mir den Umgang mit kirchlichen Autoritäten bis heute erheblich erleichtert. Klerikalen Allüren stelle ich unsere gemeinsame Würde als Menschen gegenüber und vermeide den Gebrauch von Ehrentiteln für kirchliche Amtsträger.

Das Studium der Fächer Theologie und Geschichte brachte mich als Student häufig in einen Zwiespalt: Im Geschichtsstudium lernte ich den wissenschaftlich-kritischen Umgang mit Quellen; im – damals zum Teil noch neuscholastisch geprägten – Theologiestudium wurde mit den Glaubensquellen in einer ideologisierenden Weise verfahren, was bei HistorikerInnen als unwissenschaftlich galt. Biblische Texte wurden dazu benutzt, ein ‚fertiges‘, scheinbar über alle Zeiten gültiges, doktrinäres System zu stützen, das sich „Glaube der Kirche“ nannte. Als Alternative zu dieser Theologie trafen wir uns in der Hochschulgemeinde zu theologischen ‚Selbsthilfegruppen‘, in denen wir uns mit den Texten des Zweiten Vatikanischen Konzils und damals gängiger Theologen wie Küng, Schillebeeckx, Schoonenberg, Rahner u. a. auseinandersetzten. Dazu kam das politische Engagement, das zum Teil von marxistischem Gedankengut genährt wurde. Insbesondere der Dialog zwischen Christentum und Marxismus war für mich ein prägendes Anliegen dieser Zeit. Im kritischen Jahr 1966/67 war ich Primus der Hochschulgemeinde und damit dezidiert in die gesellschafts- und kirchenkritische StudentInnenbewegung involviert. Wir lehnten den Einsatz der Amerikaner im Vietnamkrieg ebenso ab wie die Militärseelsorge der christlichen Kirchen. Erste Verbindungen mit der aufkommenden Befreiungstheologie Lateinamerikas, die ich später in längeren Begegnungen mit deren Begründer Gustavo Gutierrez und mit anderen

Befreiungstheologen bei mehreren Lateinamerikaufenthalten tiefer kennenlernen durfte, beeinflussten meine theologische Auseinandersetzung tief: Wie können wir angesichts der tödlichen Armut, in die ein Gutteil der Menschen hineingeboren wird, guten Gewissens von einem befreienden und liebenden Gott sprechen?

Die Begegnung mit kontemplativen Bewegungen, vor allem mit dem aus dem Buddhismus stammenden Zen, das ich über Jahrzehnte praktizierte, förderte den mystischen Zugang zum Leben und Glauben. In der täglichen Übung des Ein- und Ausatmens, verbunden mit dem Loslassen aller konkreten Vorstellungen von Gott und der Welt, weitete sich mein Gottesverständnis. Konfessionelle und religiös-spirituelle Vielfalt waren immer weniger von der theologisch-kirchlichen Angst besetzt, das Eigene zu verlieren. Ich empfand und empfinde die konfessionelle Pluralität im Christentum und die Vielfalt der Religionen immer mehr als Geschenk, das mich als suchenden und glaubenden Menschen entscheidend bereichert. Die immer neu zu gewinnende Balance von Mystik und Politik bestimmt bis heute mein theologisches Suchen als katholischer Christ.

Sehr früh und zunächst ohne jegliche religionspädagogische Ausbildung ‚stolperte‘ ich als junger Student in den Religionsunterricht. Bedingt durch den Mangel an ReligionslehrerInnen in den 1960er Jahren, in denen sich die Priester weitgehend aus dem Religionsunterricht zurückzogen, begann ich gleichzeitig mit dem Wechsel zum Theologiestudium meine Tätigkeit als Religionslehrer, zunächst an einer Grundschule, später an einer Hauptschule und an einer Polytechnischen Schule und schließlich – noch immer ohne abgeschlossenes Studium der Katholischen Religionspädagogik – am Gymnasium. Über den Religionsunterricht und in enger Kooperation mit vor allem ‚linken‘ LehrerInnen anderer Fächer, versuchten viele von uns berufstätigen Studierenden, unter großem Widerstand der Schulleitung und angestammter KollegInnen, die rigide und für uns in vielen Bereichen unmenschliche Schule zu verändern. Das Gespräch mit der Reformpädagogik leitete unsere Vorstellungen von einer offenen Schule, in der die SchülerInnen als Menschen und nicht ein auf weite Strecken antiquierter Lehrstoff im Mittelpunkt des pädagogischen Bemühens stehen sollten. Bei aller Ausdifferenzierung in den späteren religionspädagogischen Studien und Forschungen bleibt das Suchen nach den existentiellen Anliegen der Kinder, Jugendlichen und erwachsenen Menschen und die Begleitung darin eine bleibende Herausforderung meines Bildungshandelns. Diese Menschenzentrierung macht mich auch bleibend skeptisch gegenüber pädagogisch-didaktischen Paradigmen, welche allein auf messbare Ziele und vergleichbare Kompetenzen das Augenmerk legen.

Durch die enge Zusammenarbeit mit dem Grazer Religionspädagogen Albert Höfer, mit dem ich schon früh ein Schulbuch für den Polytechnischen Lehrgang verfasst hatte, und durch eine einschlägige Ausbildung in Gestaltpädagogik, lernte ich auch andere reformpädagogische Ansätze wie die von Freinet oder Montessori schätzen, die bis heute mein didaktisches Denken und Handeln beeinflussen. Elemente der „curricularen Didaktik“, die für den nachkonziliaren Beschluss der Würzburger Synode zum Religionsunterricht terminologisch leitend war und die den Change von der Inhalts-/Stoffzentrierung zur Lernzielorientierung einleitete, halfen zu einer klaren Strukturierung des didaktischen Bemühens. Der curriculare Vierschritt von Planen-Unterrichten-Evaluieren-Revidieren unterstützte uns Studierende in den Jahren, in denen wir im StudentInnenheim Religionsunterricht regelmäßig im Team vorbereiteten und nach dem Unterricht an unterschiedlichen Schulen evaluierten und revidierten.

Die Entscheidung, die Schule zu verlassen und in das kirchliche Management bzw. in die Erwachsenenbildung zu wechseln, fiel mir nicht leicht. Zunächst vielfach überfordert, leitete ich zwischen dem 26. und dem 30. Lebensjahr als Generalsekretär der Katholischen Aktion einen kirchlichen ‚Betrieb‘ mit ungefähr 60 MitarbeiterInnen und einer erheblichen Budgetverantwortung. In dieser Zeit gehörten Personalführung nach Innen und kirchlich-gesellschaftliches Engagement nach Außen, ergänzt durch Konzeptentwicklungen und Praxis in der Erwachsenenbildung, zu den alltäglichen Herausforderungen. Ich nutzte diese Zeit auch zu einschlägigen Aus- und Fortbildungen in Management, Personalführung und Gruppendynamik, was mir in späteren Leitungsaufgaben an der Universität sehr zu Gute kam.

Im Alter von 30 Jahren kehrte ich wieder in den Religionsunterricht zurück, wurde aber – neben dem Unterricht – um Mitarbeit im neu errichteten Religionspädagogischen Institut für Fort- und Weiterbildung von LehrerInnen gebeten, wo ich schließlich für den Bereich der Höheren Schulen verantwortlich war. Daneben standen Lehraufträge an der Universität und ein neu aufkommendes Interesse an wissenschaftlicher Forschung. Angeregt vom Religionspädagogen Albert Biesinger verfasste ich schließlich eine Dissertation und schloss mit Vierzig mein Doktoratsstudium ab. Veröffentlichungen und Zusatzausbildungen in psychologischen, gruppenpädagogischen und therapeutischen Ansätzen motivierten die Berufungskommission der Katholisch-Theologischen Hochschule Linz, mich für die Berufung auf die ausgeschriebene Professur für Katechetik/Religionspädagogik und Pädagogik vorzuschlagen. Auf den Tag genau zehn Jahre lang war ich Professor – in den letzten beiden Jahren auch Rektor (als erster Nicht-Priester) – dieser Institution, die

inzwischen zur Katholischen Privatuniversität Linz geworden ist. Bereits in der Linzer Zeit ergab sich eine enge Zusammenarbeit mit den KollegInnen aus den biblischen, systematischen und philosophischen Fächern innerhalb und außerhalb der Fakultät. Ich begann an einer Kairologie und Kriteriologie der Religionspädagogik zu arbeiten, die einerseits eng mit humanwissenschaftlichen Einsichten vor allem der Religionspsychologie und -soziologie verbunden ist und andererseits als eine situationsbezogene Fundamentaltheologie gelten kann. Die theologische Perspektive religionspädagogischer Theorie und Praxis ist mir bis heute sehr wichtig.

Der Linzer Zeit folgte der Ruf an die Universität Innsbruck, wo ich als Religionspädagoge über 18 Jahre mit einem ausgezeichneten MitarbeiterInnen-team arbeiten durfte und wo wir u. a. das sogenannte „Innsbrucker Modell“ im Hinblick auf die ReligionslehrerInnenausbildung entwickelten. Einen entscheidenden Einfluss auf mein Verständnis von Mensch und Welt übt bis heute die Haltung und Methode der „Themenzentrierten Interaktion“ (TZI) nach Ruth C. Cohn auf mich aus, von der in diesem Buch noch die Rede sein wird. Ich begegnete ihr erstmals in den 1980er Jahren und bilde seit ungefähr 20 Jahren als graduierter Lehrbeauftragter des Ruth Cohn Institute International Menschen darin aus. Im Anschluss an dieses Konzept und in Verbindung mit einer konziliaren Theologie und befreiungstheologischen Einflüssen, arbeitete ich über Jahrzehnte mit vielen anderen TheologInnen zusammen am Konzept einer interdisziplinär und international ausgerichteten „Kommunikativen Theologie“. Dabei geht es nicht um die Frage, wie Theologie oder Glaube kommuniziert werden können; vielmehr steht das Offenbarungs- und Glaubensgeschehen als kommunikatives Geschehen im Zentrum der theologischen Überlegungen.

Von der Kommunikativen Theologie ging katholischerseits zunächst auch das muslimisch-christliche Gespräch aus, welches das Innsbrucker Konzept einer interreligiösen ReligionslehrerInnenausbildung angeregt hat. Mit der mehrjährigen Praxis in der muslimisch-christlichen LehrerInnenausbildung mehren sich bei mir allerdings auch die kritischen Fragen danach, ob das Konzept der interreligiösen Begegnung, das theologisch auf der Basis einer Ausweitung der theologischen Erkenntnisorte auf sogenannte *loci alieni* angelegt war, der muslimisch-christlichen Begegnung, wie wir sie in Innsbruck seit mehreren Jahren im religionspädagogischen Bereich versuchen, gerecht wird. Meine Erfahrungen in interreligiösen Gruppen, die ich in den letzten Jahren speziell auch in Indien gemacht habe, bringen mich eher zum TZI-Konzept mit seiner humanistischen Anthropologie und seiner „Kunst des Gruppenlei-

tens“ zurück. Auf dieser Basis versuche ich in lebendigen Prozessen mit Menschen unterschiedlicher Religionen und Weltanschauungen jene generativen Themen aufzugreifen und ganzheitlich zu bearbeiten, die Menschen im Hier und Jetzt bewegen, ohne die Fragen der unterschiedlichen Traditionen, aus denen die Beteiligten kommen, auszuklammern. Um daraus religionspädagogische Einsichten zu gewinnen, hilft mir immer noch das Changieren zwischen den drei Ebenen des Theologisierens, die wir in der Kommunikativen Theologie entwickelt haben und die im einschlägigen Abschnitt dargestellt werden.

Vor dem Hintergrund meiner menschlichen, wissenschaftlich-theologischen und religionspädagogischen Erfragungen, die ich hier kurz umreißen konnte, gehe ich als Ältester in unserem Dreierteam offen in einen muslimisch-christlichen Begegnungs- und Lernprozess, in dem ich noch lange nicht ausgelernt habe.